Nr. 35 Unterhaltungsbeilage. 1928.

Der Herrgott im Drahtverhau.

Von Peter Potter.

— — — Und eines Tages erhielt der Ersatzreservist Adam Baldamus seine Einberufung zum Heeresdienst.

Er empfand keinen Schrecken darüber, daß er nun auch den Todgeweihten angereiht werden sollte, aber ein Grauen überfiel ihn bei dem Gedanken, daß er nunmehr gezwungen werden sollte, Waffen gegen lebende Kreatur zu erheben, zu verwunden und zu töten. Sein ganzes Leben war auf Erhalten, Pflegen, Schützen eingerichtet und seine größte und tiefste Ueberzeugung war es, daß nur in dieser Aufgabe der Sinn alles Lebens und jeder Arbeit lag. Er konnte sich keine Notwendigkeit vorstellen, die Töten und Vernichten gleicherweise zum Lebenszweck erhob.

Dennoch war Adam Baldamus zu stark von der Gewohnheit des Gehorchens beherrscht, als daß er sich dem Befehl widersetzt hätte. Er schnürte, als die Stunde gekommen war, sein Bündel, nahm Abschied von seinem Garten, der bisher sein ganzes Leben umschlossen hatte und fuhr nach der Garnison.

Die Präliminarien der Ausbildung, die Unterweisung im Gebrauch der Waffe ließ er geduldig über sich ergehen. Die Roheiten seiner Vorgesetzten ertrug er ohne Auflehnung. Viel stärker litt er unter den gedankenlosen Rüdigkeiten seiner Kameraden. Aber auch darüber kam er hinweg, als er erkannte, daß sie mit ihrer gutmütigen Brutalität nur gegen den Stumpfsinn und die Hoffnungslosigkeit ihres neuen Daseins anzukämpfen suchten. Von da an sah er in ihnen keine Gegner mehr, sondern nur anders geartete, robustere Leidensgenossen und ertrug ihre Scherze mit ruhigem Lächeln.

Sein großes Leiden begann erst, als er zu einem Truppenteil in der Etappe versetzt wurde, wo ihm die blutige Gestalt des Krieges zum ersten Male greifbar näher trat.

Hier erlebten seine Vorgesetzten eine merkwürdige Ueberraschung an dem stillen, gehorsamen Menschen. Eines Abends wurde im Parolebefehl bekanntgegeben, daß das Kriegsgericht des Ortes einige Einwohner der Spionage überführt und zum Tode verurteilt habe. Das Exekutivkommando wurde zusammengestellt. Adam Baldamus gehörte zu den Befohlenen.

Am folgenden Morgen trat er vor seinen Kompagnieführer und bat, ihn von dem heutigen Dienste zu befreien.

„Weshalb?" — Adam wußte keinen Grund anzugeben und sah bleich und schweigend vor sich nieder. — „Sie müssen doch eine Ursache haben," meinte der Leutnant, der für gewöhnlich ein wohlwollender Mann war. Da sah Adam ihn mit einer Art ängstlichen Schuldbewußtsein ins Gesicht, als bezichtigte er sich selbst eines Vergehens. „Ich kann nicht töten", murmele er leise.

Der Leutnant starrte ihn sprachlos an. „Was?" fragte er, als hätte er ihn nicht verstanden. — „Ich kann nicht töten", wiederholte Adam mechanisch und wurde glühendrot bei seinen Worten. Der Leutnant musterte ihn wie einen merkwürigen Gegenstand. „Sind Sie Adventist? Oder gehören Sie sonst so einer Sekte an?" fragte er neugierig. — Adam schüttelte den Kopf. — „Zum Henker, was bilden Sie sich denn ein, wozu Sie hier sind?" — Darauf vermochte Adam nichts zu erwidern. — Der Leutnant lachte. „Sie haben wohl Angst, nicht wahr? Nun, das wird sich geben! Aber nun treten Sie zurück ins Glied. Ich kann Ihrem Gesuch nicht stattgeben!" — „Herr Leutnant," rief Adam flehentlich, „ich kann nicht töten!" — „Unsinn!" — „Ich werde nicht schießen, wenn dazu kommandiert wird!" — Das werden wir sehen! Ich befehle Ihnen, einzutreten."

Adam gehorchte schweigend und marschierte mit dem Kommando ab. Als sie vor den Verurteilten standen, die stumm und teilnahmslos den unabwendbaren Tod erwarteten, schloß Adam die Augen. Die üblichen Kommandos folgten und wurden ausgeführt. Die Salve krachte und die Opfer lagen still am Boden. Da ließ der Offizier sich Adams Gewehr reichen und öffnete die Kammer. Die Patronen steckten noch vollzählig im Rahmen.

„Sie haben nicht geschossen," sagte der Offizier mit einem bösem Lächeln. „Die Folgen werden Sie zu tragen haben!" Adam wurde wegen Nichtbefolgung eines gegebenen Befehls zu vier Wochen strengen Arrests verurteilt. Die Richter hatten sein Verbrechen milde beurteilt. — — —

Adam Baldamus saß die Strafe mit ergebener Ruhe ab. Der Hohn seiner Kameraden, die Niederträchtigkeiten seiner Vorgesetzten waren schlimmer zu ertragen. Die Offiziere betrachteten ihn mit Verachtung. Der Bataillonskommandeur befahl ihn zu sich und redete von Soldatenmut, Ehre und Vaterland. Adam sagte nur „Zu Befehl" und weiter nichts. Die Nächte hindurch aber lag er mit offenen Augen und sah sein Schicksal langsam auf sich zukommen. Er wußte, daß er ihm nicht entrinnen würde. Doch je härter er diese Unabwendbarkeit erkannte, desto ruhiger und entschlossener wurde er. Er würde niemals töten — niemals! — niemals! — Mochten sie ihn auch zugrunde richten; er wollte lieber Opfer sein als Henker!

Und endlich rückte ihm das Schicksal greifbar nahe.

Die Truppe wurde an die Front geworfen, und die Kompagnie bekam einen neuen Führer, der ihn gleich am ersten Tage anredete.

„Sie sind also der Mann, der nicht töten will? Da will ich Ihnen einmal etwas dazu sagen! Das erstemal haben Sie Glück gehabt! Wenn Sie jedoch bei mir mit Ihren Mätzchen gleichfalls anfangen, dann nehme ich Sie persönlich an die Arbeit, und dann gnade Ihnen Gott! Verstanden?" Die letzten Worte schrie er mit so wuterfüllter Stimme, daß ihm die Augen aus dem Kopfe quollen.

Drei Tage blieb die Truppe noch in der Reserve. Dann begann es vorne unruhig zu werden. Schwere Granaten schlugen ein und warfen hohe Rauchwolken empor. Das gellende Gehämmer der Maschinengewehre schmetterte dazwischen. Es schien ein Angriff dicht bevorzustehen.

Nachts wurde Adams Kompagnie eingeschoben. Sie stolperten schwerfällig durch den engen Zugangsgraben. Mit Mänteln und Zeltbahnen zugedeckt lagen Leichen am Grabenrand, die man eilig aus dem Wege geräumt hatte.

Der Gefechtsgraben, den die Kompagnie besetzte, war verlassen. Das Gefecht hatte sich nach seitwärts verzogen, wo in einem düsteren Brandschein unaufhörlich Granate auf Granate einschlug. Schreckensgeschrei klang grell und abgerissen herüber. Vor dem

Feuerscheine standen schwarz und kahl geborstene Baumstümpfe.

Nach einiger Zeit verlosch der Feuerschein. Es wurde stiller. — Da begann ein langer, trauriger Zug durch die Gräben zu wandern. Man schaffte die Verwundeten hinweg. Zerfetzt und verstümmelt lagen sie in Zeltbahnen, die von zwei Leuten an einer Stange getragen wurden. Manche auch hinkten, von einem Kameraden gestützt, vorüber, oder wurden von Sanitätern auf den verschränkten Händen getragen. Es war eine stille, lautlose Parade, die nur hier und da ein leises Seufzen oder dumpfes Stöhnen hinter sich zurückließ.

Adam Baldamus verbrachte diese wilde Nacht in einer Art Erstarrung. Er stand unbedeckten Hauptes mitten im Mondschein, an die Grabenwand gelehnt und sah mit großen, weitgeöffneten Augen in die bleichen Gesichter, die an ihm vorüberzogen. Die Hände hielt er gefaltet vor der Brust. Einige der Verwundeten erzählten später von diesem blassen Soldaten mit dem schütteren Blondbart, der sie voll entsetzten Mitleids betrachtet hatte. Ein Fiebernder behauptete allen Ernstes, er hätte Christus gesehen, der als gemeiner Soldat wiedererstanden wäre, um die Menschheit nochmals durch seinen Leidenstod zu erlösen.

Von allen diesen Dingen erfuhr Adam Baldamus nichts. Aber ein bohrender Schmerz wühlte in seiner Brust, weil er keinen Grund für dieses sinnlose Blutvergießen, dieses Massenmorden finden konnte. Er sagte sich nur immer, daß es nichts und nimmer etwas geben könnte, was diesen täglichen Hekatomben als Rechtfertigung dienen dürfte. — „Wir sind Opfer — Opfer von Wahnsinnigen!“ schrie er innerlich. „Wir wissen nur nichts davon! Diese alle, die täglich immer wieder zur Waffe greifen und den befehlenden Mord wie ein Handwerk ausüben, wissen es nicht, daß sie nur Opfer eines unmenschlichen Betruges sind!“

Und plötzlich stieg ihm der Gedanke auf: „Wenn einer kommen wollte und es sagen — —!“

Während die Sonne aufging, mußte er sich vorstellen, was geschehen würde, wenn plötzlich jemand zwischen die Gräben, zwischen die Drahtverhaue, auf das schreckensvolle Leichenfeld treten und den ungeheuren Betrug offenbaren wollte, unter den sie litten. So schmerzlich verbiß er sich in diesen Gedanken, daß er die Hände ineinander rang und schrie: „Wenn einer nur den Mut finden würde, es zu sagen — —!“

— — — Und am Mittag, inmitten einer heißbrütenden Hitze zwischen den Schützengräben, geschah an diesem Teil der Front etwas so Unerhörtes, daß es sich wie eine geisterhafte Erstarrung über das Feld legte. Denn plötzlich erhob sich eine klare, weithin hörbare Stimme, die die Soldaten hüben und drüben aus ihren Erdlöchern hervorriß.

„Meine Brüder! Höret mich, was ich Euch zu sagen habe!“

Es war, als ob ein stummer Schrecken sich über das Feld verbreitete und alles lähmte. Kein Zuruf ertönte, kein Schuß fiel. Von beiden Seiten starrten tausend Augen aus dem Erdinnern hervor auf die schmale, feldgraue Gestalt, die waffenlos, barhaupt, hoch aufgerichtet zwischen den Drahtverhauen langsam einherschritt.

„Meine Brüder! Was führt Euch hierher, Euch zu bekämpfen? Wisset Ihr, was Ihr tut? Wisset Ihr, wofür Ihr es tut? — Ich sage Euch, Ihr begehet der Sünden größte und schwerste, die nie vergeben wird — — hier nicht und dort nicht — — im Leben nicht und nicht im Tode! — — —“

Hier begannen einige der unsichtbaren Zuhörer zu lachen, aber sie wurden von andern zur Ruhe verwiesen. So konnte Adam Baldamus in einer grenzenlosen Stille weitersprechen. Dabei vermischte er Eigenes mit Bibelbrocken. Es war nicht viel Verstand in seinen Worten, aber sie klangen wie ein Feuer, das zum Himmel aufflammte und sich in die Erde einfraß, daß die Männer rechts und links in den Gräben sich erschrocken ansahen, da sie fühlten, daß jener sonderbare Mensch dort draußen eine Wahrheit aussprach, die ingrimmig und verschlossen auch in ihnen lebte. — — —

„Was gibt es hier?“ fragte der schlagflüssige Offizier, der atemlos herbeikeuchte. „Ist der Kerl denn verrückt geworden!“

Er erhielt keine Antwort, denn alles lauschte auf die Worte, die dort draußen hallten wie Meißelschläge auf die Ketten eines Gefesselten:

„Leget die Waffen aus der Hand! Kehrt heim auf Eure Felder, in Eure Werkstätten! Und wenn Euch befohlen wird, zu bleiben und zu morden, so gehet dennoch von dannen! Denn dieses ist ein Befehl, dem niemand Gehorsam schuldet! Die ihn Euch geben, sind die Männer des Betruges! Ihr aber seid die Opfer ohne Lohn und Dank!!“

Dieses waren jedoch die letzten Worte des predigenden Soldaten Adam Baldamus; denn sofort knallte der dünne Peitschenschlag eines Pistolenschusses! Die Kugel traf den Schwärmer in den Rücken und warf ihn vornüber auf das Angesicht. Ein Schrei ertönte — aber kein Todesschrei, sondern ein schriller Wutschrei des Abscheues und der Empörung. Und wie ein Hagelschlag gellten die Flüche und die Verwünschungen in zwei feindlichen Sprachen.

„Lump! — Schuft! — Feiger Mörder!!“

In dem Graben, aus welchem der Schuß gefallen war, standen sich plötzlich Führer und Geführte mit den Waffen in den Fäusten gegenüber. Der Führer tobte: „Er war ein Meuterer, ein Aufrührer! Ein bezahlter Verräter! Wollt Ihr gemeinsame Sache mit ihm machen und vor das Kriegsgericht kommen?“

Man sah, daß der Offizier nicht anders konnte, als er tat; daß er daran glaubte, was er sagte. Aber eine Welle fürchterlichen Hasses flutete zwischen ihm und den Soldaten hin und wider. Es schien, als wollten sie aufeinander losstürzen und sich zerfleischen. Dann aber erwies sich knechtische Gewohnheit noch einmal stärker als die Empörung geschändeten Menschentums.

Die Köpfe senkten sich. Alles blieb still. Doch eine heiße Scham über sich selbst rötete die Stirnen. — — —

Gegen Abend stiegen einige Leute auf das freie Feld hinaus, schwenkten ein weißes Tuch und holten die Leiche des Soldaten Adam Baldamus zu den Seinen. Niemand störte sie bei dieser stillen Handlung.

Des Nachts aber donnerten wieder die Geschütze.

oooooooooooooooooooooooooooooo

Die schlimmste Feindin des Fortschrittes ist die Feigheit, die sich unter dem Deckmantel der Klugheit verkriecht.

Der Schlaf der Hütten.

Von Hans Här.

Dies ist kein Abend zur Erquickung. Schrill
verscheucht mein pochend Blut die ersten Träume,
und schreckende Gesichter steigen still
aus dichtem Dunkel naher Fliederbäume.

Die Nach speit tausend Dornenkronen aus,
die blutgerötet nach vier Winden eilen
und über jedem kahlen Zährenhaus
als Mal für eine Dulderin verweilen.

Mein Blick jagt jenen roten Kronen nach,
mein Geistgesicht folgt ihren spitzen Spuren
und findet Mütter, die im Schlafe jach
und peingemartert zu den Himmeln murren,
stiehlt sich in Winkel, die kein Licht benetzt,
trifft kahle Kammern wo die Seuchen plagen,
der Moder sich in Eck und Ritze setzt.
Trifft Kinder, die aus Augenhöhlen klagen,
die jeder neue Tag zum Kreuzgang ruft,
die Geißelstriemen, Duldermale tragen.
Der Schlaf der Hütten stiert wie offene Gruft,
so schwarz und hoffnungslos.
Du, Frührottagen,
du Morgenreiterin, läßt sich dein Strahl
gefügig durch der Menschen Riegel sperren?
Bist du nicht allgewaltig? Höre, Strahl,
du mußt das Dunkel aus den Winkeln zerren!

Indianermärchen.

Von H. Hesse, Neuyork.

Die Mohikaner betrachteten das Tal des Hudson als das Paradies der Rothäute und hielten sich selbst für die direkten Abkömmlinge des Großen Geistes.

Viele hundert Schneefälle vor dem Kommen der Blaßgesichter wanderte der Stamm aus dem Lande der untergehenden Sonne zu den Ufern des Hudson im Osten. Mit ihnen kam Minne-wa-wa, die Mutter des Abendstern, der Häuptling, und Osseos Großmutter. Während sie im Gebirge westlich des Flusses Wild jagten, wurden Osseo und sein Vater von der Dunkelheit überrascht, und in der Nacht wurden beide von Mische-mokwa, dem Nackten Bären, umgebracht. Wabunannung, das Weib des Häuptlings und Osseos Mutter, wanderte im Wahnsinn in die Wälder und wurde von den Zwergen gefangen, die im Zwielicht erscheinen und beim Morgengrauen verschwinden und sie am östlichen Himmel aufhingen, wo sie zum Morgenstern wurde.

Minne-wa-wa, die Mutter und Großmutter der letzten Jäger, wanderte zu der Stelle in den Bergen, wo sie umgekommen waren, und in der Befürchtung, auch andere Jäger möchten sich verspäten und von Mische-mokwa umgebracht werden, gab sie den kleinen Sumpffliegen die winzigen Lämpchen, die sie hier und und da zwischen den Büschen und im hohen Grase aufblitzen lassen.

Als sie sah, daß diese Leuchtkäfer nur in den feuchten Niederungen und in den Schatten der Bäume von Nutzen waren, wo sie umherzuschwärmen pflegten, erklomm sie den Berg, und von dem Gipfel aus hing sie den Bogen des toten Sohnes an den westlichen Himmel, und es wurde der zunehmende Mond. Der Große Geist sah, daß sie nur auf das Wohl ihres Volkes bedacht war und machte sie zu einem unsterblichen Geist und verlieh ihr ewige Herrschaft über das Gebirge und vertraute ihr die Austeilung von Sturm und Sonnenschein im Hudsontale für immer an.

Nach dem Glauben der Schildkröten-Indianer hält sie Tag und Nacht in ihrer Hütte auf dem höchsten Berggipfel gefangen und läßt

immer nur einen frei. Regen und Schnee schüttelt sie von ihrem Mantel und der Abendtau ist nichts als ihre Tränen, die sie allnächtlich über die verlorenen Jäger vergießt. Jeden Monat hängt sie einen neuen Mond in den Himmel und schneidet den alten Mond in kleine Stückchen, die sie über den ganzen Himmel verstreut, auf daß es Sterne werden.

Wagenschmiere.

Von Bela Szenes.

Hochwohlgeboren
Herrn Fabrikanten Gustav Schwerreich!
Euer Wohlgeboren!

In der Hoffnung, daß das letzthin gelieferte Maschinenöl Ihre werte Zufriedenheit erworben hat, erlaube ich mir, Ihnen zum Verkauf drei Waggons Wagenschmiere anzubieten, welche Ihnen meine Firma, wie aus beiliegendem Ueberschlag ersichtlich ist, mit Rücksicht auf die langjährige Verbindung mit Ihrem sehr geschätzten Hause zu dem billigsten Preise überlassen würde.

Gleichzeitig mit dieser Offerte hätte ich eine Frage privater Natur, Ihre liebe Tochter betreffend, welche zufolge der von mir eingeholten Informationen in jenem Alter steht, wo man mit ernsten Anträgen näherkommen kann. Meine Frage ist, ob mein Sohn, der zweiunddreißig Jahre alt und ein vermögender Ingenieur ist und der gerne in eine Provinzfabrik wie die Ihre hineinheiraten möchte, Ihren Anforderungen entsprechen würde?

Ihre gefällige Antwort sowohl in bezug auf die Wagenschmiere als auch auf meinen Sohn erwartend, zeichne ich

hochachtungsvoll
Berthold Geldstark
Großhandlungshaus
für technische Bedarfsartikel.

*

Hochwohlgeboren Herrn Berthold Geldstark.

Ich empfing Ihren gesch. Brief und teile Ihnen in dessen höfl. Erledigung mit, daß ich in meinem Betriebe wohl Bedarf an Wagenschmiere hätte, aber natürlich nur dann, wenn dieselbe sowohl in puncto Qualität als auch bezüglich Preis entsprechen würde. Ich bitte daher um deren ausführliche, verläßliche und genaue Beschreibung.

Was meine Tochter anbelangt, halte ich Ihren Vorschlag für sehr gut. Meine Tochter ist 22 Jahre alt, kann perfekt Englisch, Französisch, auch Klavierspielen und Schlittschuhlaufen. Ihre Mitgift beträgt 400 Millionen Kronen Bargeld und dreihundert Stück Hofherr-Schrantz-Aktien. Falls die Heirat zustande kommt, würde ich Ihren Sohn in meine Fabrik nehmen.

Sowohl darüber als auch über die Wagenschmiere erbitte ich Ihren dringenden Bescheid.

Mit besonderer Hochachtung
Gustav Schwerreich, Fabrikant.

*

Hochwohlgeboren Herrn Gustav Schwerreich.
Sehr geehrter Herr!

Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, sich bezüglich der drei Waggons Wagenschmiere raschest zu entschließen, da sich ein solcher Gelegenheitskauf in der nächsten Zeit wohl nicht mehr bieten dürfte. Ich schließe Ihnen den auf Grund der allerbilligsten Preise verfaßten Kostenvorschlag bei und sende auch gleichzeitig einen Probetiegel; weiter habe ich das Vergnügen, mich im Namen meines Sohnes danach zu erkundigen, ob unter den in der Mitgift Ihrer Tochter figurierenden 300 Stück Hofherr-Schrantz-Aktien österreichische oder ungarische zu verstehen sind.

Ihre baldige Antwort erwartend bin ich
B. Geldstark.

*

Telegramm.
Mitgift: Ungarische Hofherr.
Schwerreich.

*

Drahtantwort.
Heirat in Ordnung. Was ist mit der Wagenschmiere?

*

Hochwohlgeboren Herrn Berthold Geldstark.
Lieber Berthold!

Du erlaubst doch, nicht wahr, daß ich Dich so anspreche, nachdem wir doch miteinander in allernächster Zeit ohnehin verwandt werden. Da die materielle Angelegenheit in Ordnung ist, bleibt nur mehr jene Formalität übrig, daß sich die jungen Leute kennen und lieben lernen.

Was nun die Wagenschmiere anlangt, mußt Du schon entschuldigen, aber die Bestellung von drei Waggons Wagenschmiere ist nicht eine Sache, die sich aus der Entfernung oder auf brieflichem Wege erledigen ließe. Das eingesandte Muster habe ich einer fachkundigen Analyse unterziehen lassen, ich halte es aber trotzdem für nötig, daß ich nach Budapest komme und dort das ganze Quantum besichtige. Wenn die Wagenschmiere sodann allen Anforderungen entspricht, können wir den Kauf perfektionieren, aber es ist mein Prinzip, dergleichen nicht leichtfertig zu übereilen.

Ich umarme Dich mit verwandtschaftlicher Liebe.

Gustav.

*

Gustav Geldstark, Budapest
Margarete Schwerreich, Weizendorf
empfehlen sich als Verlobte.
Statt jeder besonderen Anzeige.

Lumpenproletariat.

Sie hatten dieses Wort gesprochen, behaglich in den Korbstuhl zurückgelehnt, mir gegenüber sitzend, am Teetisch. Auf meine Aufforderung, das Wort zu deuten, sagten sie bereitwillig und ohne besondere Nächstenliebe verratend, ungefähr folgendes:

Lumpenproletariat, das sind jene, denen man mit dem besten Willen nicht helfen kann, die sich wohl fühlen im Dreck, im Sumpf, die man mit aller Anstrengung nicht hochbringt.

War mein Blick so fragend, daß Sie als erläuternden Fall Ihre letzte „Erfahrung" zum Besten gaben?

Lebte da ein armer Mensch, dem Sie einige Arbeit zukommen ließen, ja Sie taten ein Uebriges, Sie bezahlten ihm die Arbeit sogar im voraus, allerhand bei so mißtrauischen Naturen wie Sie sind. Nun war seine Lieferung zwar einwandfrei, aber sie vollzog sich nicht in dem Zeitmaß, das Sie vorgeschrieben hatten, nur aus dem Grund, daß er Sie tadellos bedienen konnte.

Sie sind empört über das Lumpenproletariat, das undankbar und unbrauchbar in Wohnungen haust, die Ihnen unheimlich sind, sind empört, daß es Menschen gibt, die sich für eben dieses Lumpenproletariat einsetzen.

Wenn es auf Sie ankäme, dürften sie ruhig verhungern, diese Menschen, deren Dasein Sie irgendwie beunruhigt, die Sie fast als Schandfleck der Menschheit empfinden.

Fast haben Sie recht in ihren Gefühlen! Nur eine einzige Kleinigkeit dürfen Sie nicht vergessen! Sie kennen ja den Zustand jener Menschen nicht, in denen jeder Tatendrang durch jahrelange Unterernährung gelähmt ist, die doppelt elend und verlassen sind in ihrer Not, weil man ihnen in ihrer Jugend einen Gott versprochen hatte, der ihnen helfen würde, wenn die Not am höchsten. Die betrogen um ihre Jugend, betrogen um ihr Leben ein Dasein fristen, dem Sie den Tod vorziehen würden. Sie vergessen Ihre gute Schulbildung, die Ihnen im Lebenskampf vorwärts half, aber nicht genug lehrte, denn Sie verachten ja jene, denen es aus Not nicht möglich war, sich dieselbe zu verschaffen. Es ist sehr leicht korrekt zu sein, wenn man eine gesicherte Existenz hat wie Sie, es ist doppelt leicht, wenn man kein Herz hat, wie Sie!

Und wenn Sie heute abend ihre Unzufriedenheit geäußert, weil Ihr Geschäft Ihnen dieses Jahr eine Kapitalrendite von nur 10 Prozent einbrachte, so ist das schlimm. Aber schlimm ist es auch, daß es Leute gibt, die kein Kapital anzulegen haben, die nichts haben als ihr armseliges Leben, das ihnen zum Fluch, zur Last geworden und von dem man ihnen noch sagt, sie müssen es hochhalten, denn es sei heilig.

Sie sehen lieber gut gekleidete Menschen, Menschen voll ungebrochener Tatkraft mit klugen Augen? Ich teile Ihren Geschmack. Nur taucht mir oft die Frage auf, wodurch haben jene ihr Los verdient, was ist ihre Schuld, daß sie in das Elend hineingeboren wurden, aus dem es so schwer ist, den Weg zu finden? Was für Vorrechte haben jene, die in geordnete Zustände hineingeboren werden? Und das, mein Herr, ist der Jammer, der einem immer wieder ergreift, daß sie den Ausweg nicht finden aus dem Elend, weil sie niedergedrückt sind für immer auf Kosten derer, die sich gut kleiden, die sich bilden können, die ihres Lebens froh werden, das eben ist der Jammer des Lumpenproletariats.

M. L.

Meeresstille.

Von Trude E. Schulz.

Die ganze Welt ist voll von leuchtendem, strahlendem Blau. Wohin ich den Kopf wende: Blau, nichts als Blau.

Sind mir noch keine Schwimmhäute gewachsen? Langsam recke ich den Arm in die Luft und spreize die Finger. In schimmernden opalen Tropfen rinnt das Wasser der Adria von ihnen herab. Aber sonst sehen die Hände noch ganz so aus wie immer.

Die Beine stoßen empor. Durchaus kein Fischschwanz, nicht einmal der geringste Flossenansatz ist vorhanden. Es sind richtige, gebräunte Menschenbeine.

Uebermütig plätschern sie zurück. Aus weißem Schaumgekräusel sprühen Goldtropfen in die Luft.

Die Lungen pumpen sich voll mit klarer, salziger Reinheit. Der Körper reckt sich, gleitet weiter, mit gelassenen, mühelosen Gebärden.

Oder ist es das Wasser, das ihn sanft und lind vorwärts trägt, das Meer, der geduldige Sklave des Menschen?

Ich werfe mich herum und liege unter einem blauseidenen Baldachin, der von der großen goldenen Sonnenampel blendend erleuchtet ist, auf einem Lager von blauseidenen Daunenkissen. Nein, Daunenkissen sind hart, haben zuviel von menschlicher Unvollkommenheit, verglichen mit meinen märchenhaften Polstern. Weich schmiegen sie sich dem Körper an, halten ihn, tragen ihn, ohne daß er den mindesten Druck fühlt. Nur der Vogel, der mit weitgebreiteten Schwingen die Luft durchgleitet, kann ähnliches empfinden, kann so der irdischen Wirklichkeit entrückt sein.

Weich dehnen sich die Glieder, die Arme verschränken sich unter dem Kopf, die Beine kreuzen sich. Die Augen blinzeln unter fast geschlossenen Lidern in dieses traumhafte Wachen.

Langsam, beinahe unmerklich geht es vorwärts in die blaue Unendlichkeit.

Der seitwärts gerichtete Blick fängt ein Fischlein ein, das emporschießt. Hallo, Bruder Fisch, wohin geht die Reise? Aber der Fisch bleibt fast neben mir stehen. Will er mit mir spielen? Oder hat er eine Botschaft für mich? Und der dumme, plumpe Mensch, der die Sprache der Kreatur nicht versteht, läßt die Beine sinken, gleitet mit heftigem, ungeschicktem Plätschern näher. Lautlos sinkt das Fischlein wieder in die Tiefe. Der Blick geht ihm nach, wandert durch das klare Blau der Oberfläche herab an dem Grünlichweiß der lächerlich verkürzten Füße in die dunkel schwimmende Ferne.

Das ist das Meer: endlos, grundlos. Der Herzschlag stockt. Das ist das Meer: ein Raubtier. Kein geduldiger Sklave. Ein Raubtier, das mir jetzt seinen Rachen weist. Nicht im Grimm, nicht um mich zu verschlingen. Nur: erkennen soll ich es.

Und da kreist das Blut auch schon wieder im gewohnten Gleichmaß durch den Körper. Mit vorsichtigen, nicht mit ängstlichen Gebärden strebt es zurück an die Oberfläche. Doch mit leisem, beglücktem Lächeln sind die Augen noch in der Tiefe. Bruder Meer, starker, schöner, gewaltiger Bruder! Wir lieben uns, wir beide, du und ich. Du kannst wild, du kannst Raubtier sein. Aber ich habe nichts zu fürchten. Wir beide, wir lieben uns!

Was mancher nicht weiß.

Weihnachtsleisen nennt man geistliche Volkslieder, die mit den Worten endigen „Kyrie eleison", d. h. „Herr erbarme dich"; nur diese Worte durfte früher die Gemeinde in der Kirche mitsingen, und daher wurden Lieder, die diesen Ruf verkündeten, vom Volke besonders bevorzugt.

*

Die Riesenameisen in Afrika gehören zu den gefürchtetsten Raubtieren. Die marschieren in dünnen aber meilenlangen Reihen, deren Vorüberzug manchmal 12 Stunden lang währt. Alles Lebende, was ihnen in den Weg kommt, wird überfallen und gefressen, sogar Löwen und Elefanten, die sich der Uebermacht nicht erwehren können. Die Eingeborenen versuchen sich vor ihnen in den nächsten See oder Fluß zu retten, nicht immer mit Erfolg.

*

Die hawaiische Sprache hat 12, die tatarische 202 Buchstaben.

*

Die Eisbildung in der Zelle der Pflanzen schadet ihrem Leben nicht. Unsere Bäume sind im Winter oft so klingend hart gefroren, daß die Axt des Holzhauers am Eise stumpf wird. Dennoch leiden die Bäume keinen Schaden. Im Gegenteil verhütet der Eismantel, da Eis bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter ist, daß die Innenwärme der Pflanze zu rasch ausströmt und dadurch die Pflanzentemperatur die Tiefgrenze überschreitet, deren Kältegrade das Erfrieren zur Folge haben würde.

Allerlei Hausrezepte

Entfettung von Suppe oder Fleischbrühe erzielt man, wenn sie durch ein in kaltes Wasser getauchtes Leinentuch gegossen wird.

Schlucken vergeht, wenn man ein in Essig getauchtes Stück Zucker ißt.

Wasserflecke an polierten Möbeln beseitigt man leicht durch Einreiben mit Oel, wozu sich Reste aus der Speiseölflasche vorteilhaft verwenden lassen.

Das Zufrieren von Fensterscheiben verhindert man durch Einreiben der Innenseite mit einer Mischung von etwa 60 Teilen Glyzerin und 1000 Teilen sechzigprozentigem Spiritus. Ein kleiner Zusatz von Ambra-Oel beseitigt den unangenehmen Geruch.

Geschmack und Aroma des Kaffees werden wesentlich verbessert, wenn man über den gemahlenen Kaffee eine Prise Salz streut, ehe man das kochende Wasser aufgießt.

Zum Polieren von Fliesen verwende man Leinöl. Zunächst werden die Fliesen mit warmem Seifenwasser gesäubert. Wenn diese gut trocken sind, trage man das Oel mit einem Seidenlappen auf und poliere wie üblich.

Aufzubewahrende Eier sind öfters umzustellen. Man verhindert dadurch, daß das Gelbei an die Seite läuft und dadurch des Weißeies, das konservierend wirkt, entbehrt.

Weiße Wollsachen wäscht man, indem man in einem Eimer heißem Wasser ein halbes Päckchen Kaiserborax auflöst, feingeschnittene Seife hinzutut und, wenn diese zergangen ist, soviel kaltes Wasser auffüllt, daß die Mischung handwarm ist. Hierin wäscht man die Wollsachen, die dann ganz weiß werden. Dem lauwarmen Spülwasser fügt man auch noch ein wenig Borax zu und trocknet gestrickte Jacken liegend, damit sie sich nicht verziehen können.

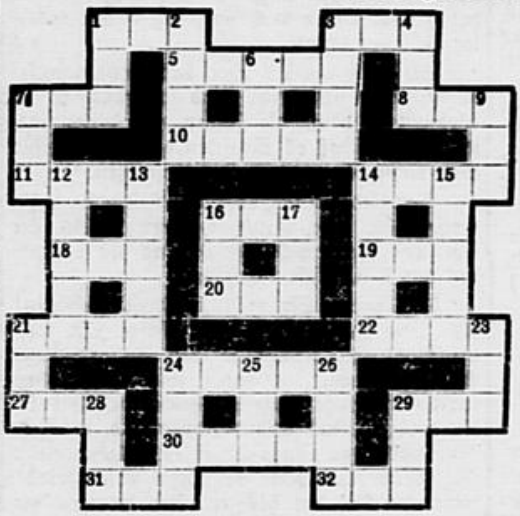
Heiteres.

Liebesbrief eines deutschen Zahlmeisters. „1ziger Schatz! Du kannst noch 2seln an meiner 3, da doch mein Herz nur 4 Dich schlägt! Unser Stab liegt in 5kirchen und 6trablatt wird Dir sagen, daß ich tapfer focht und kein 7schläfer bin. Ich nehme Urlaub jetzt und gib 8, ehe Du glaubst, bin ich bei Dir. Sage mir ja nicht 9, wenn ich um Deine Hand anhalte! Denn mir wässern alle 10e nach Dir. Ich schreibe diesen Brief in der größten 11fertigkeit, denn es schlägt 12 und die Post geht ab. Dein Dich 3liebender Peter."

Der zerstreute Professor. Ein Professor vermißt seine Brille. Da er nicht weiß, ob sie ihm gestohlen wurde oder ob er sie verlegt hat, überlegt er hin und her. Seine Gedankengänge bewegten sich also: „Wer stiehlt? Ein Dieb stiehlt. Wenn ein Dieb eine Brille stiehlt, dann ist er entweder kurzsichtig oder nicht. Ist er kurzsichtig, dann hat er eine Brille oder er hat keine. Hat er eine Brille, wozu braucht er meine? Hat er aber keine, dann findet er doch meine nicht. Also kurzsichtig ist er nicht. Wenn er aber nicht kurzsichtig ist, wozu braucht er meine Brille? Also, ein Dieb hat meine Brille nicht. Ich muß sie also verlegt haben. Wenn aber eine Sache verlegt ist, muß man sehen, wo sie ist. Ich sehe, daß sie nicht da ist. Wenn ich etwas sehe, so muß ich doch eine Brille auf der Nase haben. Also habe ich die Brille auf der Nase." Und so war es auch.

Eine neue Pump-Methode. Zwei Bekannte trafen sich in ihrem Klub und versuchten gegenseitig ihre Gedanken zu erraten. „An was habe ich gerade jetzt gedacht?", fragte der erste. — „Nun, mein lieber Arthur," sagte der andere mit zuversichtlicher Miene: „Du dachtest, daß, wenn ich dich um 5 Mark anpumpte mit der Versicherung, daß ich sie dir am nächsten Ersten wiedergeben würde, du sicherlich nicht darauf eingingest. Habe ich recht geraten?" — „Nein," antwortete der erste Mann, „das stimmt nicht." — „Wirklich?", sagte der Freund mit glücklichem Lächeln. — „Dann kannst du mir das Geld ja gleich geben."

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1 Wild, 3 Fisch, 5 Ungarischer Name, 7 Teil des Baumes, 8 Teil des Hauses, 10 Teigfabrikat, 11 Nagetier, 14 Körperteil, 16 Morgenländischer Männername, 18 Uferstraße, 19 Gegensatz von alt, 20 Körperteil, 21 Mineral, 22 Zuchttier, 24 Amtskleid, 27 Süddeutsche Stadt, 29 Heilmittel, 30 Fluß in Norddeutschland, 31 Bodenformation, 32 Englische Insel.

Senkrecht: 7 Bergweide, 21 Vogel, 12 Schiffsinstrument, 1 Farbe, 28 Germanisches Getränk, 13 Teil des Gesichts, 2 Körperausscheidung, 24 Halbedelstein, 16 Stadt in Südtirol, 6 Russisches Gewicht, 25 Fluß in Afrika, 17 Fluß in Thüringen, 3 Kaste, 26 Bauwerk, 14 Italienischer Dichter, 4 Altes Gewicht, 29 Nebenfluß der Donau, 15 Fischereigerät, 9 Italienische Stadt, 23 Wagenteil.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenversteckaufgabe. (Prahl)er, (Nicht)snutz, (Heu)lboje, As(te)rn, Menchel(mor)d, Ju(gen)d, (Will)i, (Die)nstag, (Se)sam, Lo)den, Wan(der)n, Das(ein), Nachtsch(ich)t, S(tun)de, (Schwei)nfurt, Bo(ge)n, (Doch)thalter, (Bis)amratte, Sch(mor)fleisch, Tau(gen)ichts, (Still)eben, (Sa)ndbank, Landre(ge)n, (Dann)ecker, (Das)chlow, S(tat)istik, Dienstpfl(ich)t, Hoff(nun)g = Prahl nicht heute, morgen will dieses oder das ich tun, Schweige doch bis morgen still, sage dann: Das hat ich nun.